



Twenty Years After: drei Konzerte im Sommer 1988

1988 war - 20 Jahre nach 1968 und 20 Jahre vor heute - in verschiedener Hinsicht eine Zeit des Übergangs: Politisch konnte man z.B. noch nicht ahnen, dass ab Herbst 1989 der gesamte „Ostblock“ einschließlich DDR und Sowjetunion implodieren würde.

Auch musikalisch stand die Partie zwischen Hör- (überwiegend weiß) und Tanzmusik (überwiegend schwarz) unentschieden: Nach New Wave und NDW waren traditionell geprägter US-Rock und Pop die mehrheitliche Wahl der qualitätsbewussten Jugend, doch die Konkurrenz kam mit dem Rap schon mächtig auf; britische House Music als Mutter allen BPM-Gewummers war außerhalb von Avantgardistenkreisen noch nicht auf dem fränkischen Festland gelandet. Ähnlich unübersichtlich sah es damals auch in den Musikgeschäften aus, wo sich Überzeugungstäter durchaus noch Vinylscheiben zum täglichen Gebrauch und nicht nur als nostalgischen Gimmick kaufen konnten.

Im Juli und August 1988 konnte ich innerhalb von knapp sechs Wochen drei Konzerte von Künstlern besuchen, die nicht alle Tage in die Gegend kamen. Das klingt jetzt vielleicht nicht so aufregend, vor allem weil die meisten Namen nur noch Mitgliedern der eigenen „Kohorte“ etwas sagen dürften, war aber angesichts der chronisch knappen Studentenkasse schon ein Highlight. Außerdem konnte man seinerzeit dem Drang, die subjektiven Eindrücke schriftlich festzuhalten, noch ungehemmt nachgeben, weil man mehr Muse hatte.

Was folgt sind nur wenig editierte Auszüge aus meinem Tagebuch. Auch wenn man heute etwas anders schreiben würde, ist es doch beruhigend festzustellen, dass man sich dafür auch zwanzig Jahre später nicht zu schämen braucht. Die Texte sind schon Dokumente ihrer Zeit, Berichte über wunderliche Dinge wie rudelweise auftretende, zugeknallte GIs (im hiesigen Volksmund liebevoll „Zupfer“ genannt) und ein schwächling geniales Bürschchen aus dem Mittleren Westen, das damals die Welt verzauberte - und es danach furchtbar vergeigte.

Mit Nostalgie hat die Entscheidung, diese Tagebucheinträge ins Netz zu stellen, nichts zu tun, nur mit nach wie vor guter Musik. Wenn man sich unbedingt Gedanken über das Gesagte hinaus machen will, dann vielleicht über die Bedeutung von Zeit und Alter.

Gerhard Jochem

Nürnberg, Samstag, 9. Juli 1988, Out In The Green Festival im Volkspark Dutzendteich,
u.a. mit Jethro Tull, Ten Years After, Bo Diddley & Ron Wood



(Grafik: rijo)

Good old Rock 'n' Roll ...

[...] Then Bo Diddley, Ron Wood und eine affengeile blonde Bassistin. They really turned me on. Da Diddley gleich beim ersten Lied eine Saite seiner Kastengitarre riss, bestritt Ronny Cigarette - das Publikum warf massenhaft Fluppen auf die Bühne - einen Großteil des Gigs. Ein abgefuckter Typ, bei dem man jeden Whiskey hört, mit einem Repertoire von maximal fünf Riffs, aber guten Vibes. „Hey Bo Diddley“, „Little Red Rooster“, „Honky Tonk Women“, Rhythm & Blues vom Bauch in den Bauch, ohne Mätzchen. Irgendwann tauchte dann wieder Diddley auf, permanent Lakritz lutschend, pluggerte auf seiner Kiste los und legte zwischendurch einen Breakdance hin, dass die Wamme wackelte. Überhaupt sehr bewegungsfreudig, der Herr: zu „I'm A Man“ gab er einen kleinen Überblick über seine bevorzugten Sexstellungen. Je oller, je doller.

Nach The Big Boom kam eine lange nervige Flaute in Gestalt von T’Pau und Starship ohne Grace Slick. Der Himmel verdüsterte sich, meine Stimmung auch [...].

Foreigner appeared and the feeling improved. Vor der Bühne, eingekeilt von dichten Zupfern [deutsch: nicht mehr ganz nüchternen Amerikanern], ließ ich sie wirken. Eigentlich not my favorites, aber sie hauten mächtig rein. Der Sänger Lou Gramm derwischte über die Planken, dass es a Freud' war, der Leadgitarrist Mick Jones brachte es heavy, die Songs waren straight und knackig.

An dieser Stelle etwas zum Thema Aggressionen durch Allohohol und „Negermusik“: Selbst als (bei Foreigner und später Jethro Tull) der Tag ging, Johnnie Walker kam und der Sound immer elektrisierender wurde, war davon kaum etwas zu merken, selbst in den vorderen Reihen. Bei SRV ging's leider um einiges uncooler zu [SRV = Stevie Ray Vaughan, s.u.].

Jethro Tull: Ich stand der Band etwas reserviert gegenüber. Naja, da weiß man zwar, was man hat, aber Gänsehaut kriegt man keine mehr. Fast wäre ich zu spät vor die Bühne. Zu Anfang hatte ich die Hände in den Hosentaschen, nach eineinhalb Stunden [...] johlte ich mit den Amis um die Wette und klatschte mir indeed Blasen. [...] Musik und Show als Einheit, nichts Aufgesetztes. Es stimmte einfach.

Ian Anderson *wird* Aqualung, hechtet über die Bühne, schießt schmerzverzerrte geile Blicke ins Publikum, schwitzt tierisch [...]. Martin Barre, der begnadigte Gitarrist, wirkt trotz seines für einen Rockmusiker gesegneten Alters nicht nur wie ein sympathisch introvertierter Junge, sondern ist ein Vollblutrocker (mit Stehkragen und Fliege). Vor allem sein Spiel macht den Tull-Sound kompakt und dynamisch.

And fun: Während der manchmal etwas langatmigen Flötensoli Andersons zog sich die Band nicht etwa ehrfürchtig zurück, sondern setzte ihre Wikingerhelme (Wikingerhelme? - Wikingerhelme!) auf, formierte sich zum Männergesangsverein und lalala-tüdelüdelute dazu.

Young enough!

Fürth, Montag, 11. Juli 1988, Stevie Ray Vaughan in der Stadthalle



(Grafik: *rjjo*)

Montag ging's weiter mit Stevie Ray Vaughan in der Fürther Stadthalle. Ich brauchte geraume Zeit, um die unbekanntenen Räumlichkeiten zu checken. Nebenbei brachte ich mich durch Bierchen in Stimmung. But the feeling was hard to get: Könnte Stevie mit den Eindrücken des Open Airs konkurrieren? [...] Und da waren dann noch die langhaarigen bärtigen Schränke in Leder- respektive Jeansjacken mit ihrem glasigen Blick ...

Als Vorgruppe die Hothouse Flowers aus Irland. Liebe Jungs mit Sixties Touch, die sich bemühten: U 2, Doors, Them, Folk, ganz nett, aber alles klang irgendwie nämlich und schweine-laut war's auch. Die Hälfte des Publikums blieb derweil im Foyer.

Pause, Bier. [...] Schnell wieder in die Halle, 'nen guten Platz links vor der Bühne gecheckt, möglichst nahe an Stevie. Ich freute mich auf ihn.

„And now from Austin, Texas: STEVIE - RAY - VAUGHAN!!“

An diesem Abend hab' ich mich endgültig in diesen Typen, seine Gitarre und das Meer verliebt. Kein Wort des Grußes, kaum ein Blick, no show. Etwas mopsig geworden stand er da mit seiner alten abgeschabten Klampfe, von der Hüfte abwärts nahezu bewegungslos, gesprä-

chig wie der Lone Rider himself. Just the man with his guitar. Just the blues. Enttäuschung, Wut, Zärtlichkeit. Ein Kosmos aus seinen Händen und den Saiten.

Für zwei Tage war ich danach auf dem rechten Ohr (das - vermeintlich mehr gefährdete - linke hatte ich verstopft) taub. Die Kritik in den „Nürnberger Nachrichten“ war inkompetent, anmaßend und mies geschrieben. Anyway - SRV als Mensch und als Musiker ist ein positiver Anachronismus. Er hat die Vibes der Sixties, nicht nur wenn er „Voodoo Chile“ zerfetzt. Wunderbar, dass es unter all den Plastic People im Biz noch so einen Mann gibt.

Für mich hatte das Konzert zwei Höhepunkte: musikalisch Stevies Version von „Superstition“, emotional - aber hören sie selbst:

„Vor zwei Jahren wäre ich fast gestorben, hier in Deutschland. Ich, äh, kriegte auf einer Party nicht mehr rechtzeitig die Kurve. Ich habe mit dem Zeug aufgehört ... - Ich bitte euch, lasst die Finger davon, es ist mörderisch und es tötet zuerst die Menschen, die man am meisten liebt.“

Das sagt er zu wildfremden Menschen, in einer wildfremden Stadt, in einem wildfremden Land. Warum?

[Zwei Jahre später, am 27. August 1990, kam Stevie Ray Vaughan im Alter von 35 Jahren bei einem Hubschrauberabsturz ums Leben.]

Frankfurt, 27. August 1988, Prince im Waldstadion



(Grafik: *rijo*)

War gestern in Frankfurt - mit 60.000 anderen. Bei einem von drei Open Airs des größten lebenden Popkünstlers / -kunstwerks in Germany: PRINCE!!!

„This is not music, this is a trip!“

Zu Anfang eher ein Horrortrip: Spontan entschloss ich mich noch am Vorabend, ohne Karte mitzufahren [...].

Samstag: Pisswetter und Unsicherheit. Wir fahren spät (ca. 17.30 Uhr) los. Panik auf der Autobahn (Rückreisewelle). Obwohl der Club gewonnen hatte, u.a. mit den ersten heißersehten Saisontoren von „Eckes“ [Dieter Eckstein] und Souleymane Sané, sackte meine Stimmung tiefer und tiefer. 19.30 Uhr, Ausfahrt Frankfurt-Süd, Waldstadion (das Konzert war kurzfristig von Offenbach dorthin verlegt worden). Auf der verzweifelten Suche nach einem Parkplatz kaufe ich mir en passant von einem Schwarzhändler eine Karte. 19.50 Uhr am Stadion. Erst jetzt merke ich, dass es eine Einteilung nach Tribüne, Innenraum, Gegengerade und Kurve gibt. Ex post ist's ärgerlich, nur eine Kurvenkarte bekommen zu haben, denn bei den vielen, sogar noch an der Tageskasse angebotenen, wäre sicherlich wenigstens noch Gegengerade dringewesen. So: Sie sehen, sie sehen nichts, not the stage, even not die Videowände.

„Bumm, bumm“, es geht los. In einem offenen weißen Amischlitten kommt er auf die Bühne gefahren. Stecknadelkopfgroß. Mit einigen Schwarzen quetsche ich mich durch eine Absperrung, um bessere Sicht zu bekommen. Die Polizei drängt uns zurück. Scheiße! Frust. Einige Standortwechsel, alkoholfreies Bier. Ich komme auch räumlich zur Ruhe. Und dieses 1,65 m kleine, zickige Bürgersöhnchen kriegt mich doch, durch die Musik, sein stampfendes, pluggendes, schnaubendes Klanggewitter, übertragen von einer exquisiten Soundanlage. The best, wenn er zur Gitarre greift, sie mit drei Riffs verschrottet. Sheila E. drischt aus den Drums die unerhörtesten Rhythmen, lässt nie locker, peitscht ihn über die Bühne. Dann die Lightshow: computergesteuerte Scheinwerfer, Laser, Rauchkanonen, Neon. - Und ER: mit langem Haar sieht er noch schwächlicher aus, dünn, ausgezehrt, abgefickt wie ein Junkie. Doch was er drei Stunden (!!) lang auf der Bühne treibt, ist unbeschreiblich. Das ist Rausch, so oder so. Und Sex: „Oh Lord, I'm tellin' ya, nobody's fuckin' me! That's ya English lesson for today.“

[...] Auch wenn man PRINCE nicht sieht, man spürt ihn. Seine Vibes sind wie ein Erdbeben [...]. Er erfüllte das Stadion, packte ohne Ausnahme jeden und schüttelte ihn durch [...].

Die älteren Stücke gegen Ende und die Zugabe machen aus Begeisterung Raserei: „Delirious“, „Let's Go Crazy“, „Kiss“ - „Purple Rain“. Wie auf Kommando flackern Tausende von Feuerzeugen und Wunderkerzen auf. Minutenlange Gänsehaut. Es ist zum Heulen schön.

[Index*](#)

[Home*](#)